

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 14 (1959)
Heft: 4

Vorwort: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt
Autor: Müller, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es trete ab von Ungerechtigkeit,

wer den Namen
Christi nennt

Eine Schulklasse «verträgt» auch den allerstrengsten Lehrer — sie achtet ihn, wenn er gerecht ist gegen alle. Nichts erschwert die Zusammenarbeit unter Arbeitern und Angestellten so sehr, wie wenn diese das berechnete Gefühl haben müssen, daß ihr Schaffen nicht mit gleicher Elle gewertet wird. Nichts vergiftet das Zusammenleben in einem Volke so sehr, wie wenn einzelne Menschen oder gar Stände zur Ueberzeugung kommen, sie würden von andern auf die Schattenseite des Lebens verdrängt. Kaum etwas erschwert seinen Nächsten die lebendige freudige Nachfolge, wie wenn Christen als ihre Weggenossen nicht gerecht sind. Christus selbst, dessen Reich ja doch nicht von dieser Welt ist, hat zu dieser Frage in aller wünschenswerten Klarheit Stellung genommen. «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.» Das war seine Antwort auf eine Frage, mit der ihn seine Widersacher fangen wollten. «Seid gerecht» —. In diesem Falle sogar auch dem fremden Herrscher und Bedrücker gegenüber! Auch das war eine außerordentlich schwer zu erfüllende Forderung. Seid gerecht! Denn die Gerechtigkeit ist die Voraussetzung jedes staatlichen Zusammenlebens.

Wie viel leichter wird doch uns die Erfüllung dieser Forderung! Wir, die wir ja selbst in der Abstimmung sogar über unsere Steuergesetze ein Wort mitreden können über das, was wir als recht empfinden und was wir als Unrecht ablehnen. Gewiß, zu gut wissen wir auch, wie weit entfernt von wirklicher Gerechtigkeit die Maßstäbe sind, nach denen einzelnen die Lasten zugemessen werden. Dieses Wissen entbindet den Christen in keiner Weise, gerecht zu sein. Im Gegenteil, seine Pflicht ist es, durch lebendige Mitarbeit am Schaffen der Grundlagen und Voraussetzungen, die das Zusammenleben der Menschen in Gemeinde und Staat ordnen, dafür sorgen zu helfen, daß die auch mit seiner, wenn auch bescheidenster Hilfe geschaffenen Gesetze immer mehr nicht nur der Ausdruck der Macht sind, sondern an die göttliche Gerechtigkeit angeglichen werden. Wer aber

sagt, was gerecht ist? Leider zu oft nur der, «der die Macht hat recht zu bekommen». Der Mächtige hat für sich die Ueberzeugung, daß es recht ist, wenn eine kleine, sehr kleine Zahl von seiner Art vom Einkommen des Volkes mehr für sich beansprucht, als für die große Masse davon abfällt. Niemand, der gerecht empfindet, wird verlangen, daß alle gleichviel erhalten sollten. Der Fleißige, wie der Faulenzer — der durch seine Arbeit nur mit einem Mindestmaß an Verantwortung belastet wird, wie der, dem die ganze Last des Sorgens für alle aufgebürdet ist. Nie aber wird im Ringen um die gerechte Entlohnung jeglicher Arbeit die Forderung nach Gerechtigkeit verstummen; und nie die nach Verhältnissen schweigen, in denen den einzelnen Ständen mit gleicher Elle aus dem Volkseinkommen zugemessen wird, was ihnen für ihre Arbeit gerechterweise zuzukommen hat. Dafür gibt Paulus an anderer Stelle im gleichen Brief außerordentlich wertvolle Hinweise für das, was er als Christ als gerecht empfindet. Wir lesen da: «Es soll aber der Ackermann, der den Acker baut, die Früchte am ersten genießen.» Und fügt diesem Worte die Aufforderung bei: «Merke, was ich sage!» —

Diese und andere Worte zeigen uns auf, was wir unter der gerechten Entlohnung jeglicher Arbeit, auch wenn sie wie beim Bauernvolke heute in erster Linie in den Preisen erfolgt, zu verstehen haben. Es ist im Lichte dieses Wortes von Paulus nicht recht, wenn das Gros des Bauernvolkes bei schwerster Arbeit während einer Generation den Schuldenberg abträgt, den es bei der Uebernahme der Höfe auf sich genommen hat, damit die folgende Generation mit der gleichen schweren Last von neuem beginnen muß, wenn gleichzeitig alle, die mit den Erzeugnissen des Bauern Handel treiben oder dem Bauernvolke die Maschinen, Futtermittel, Kunstdünger und Spritzmittel liefern, reich werden — zum Teil mühelos reich werden, weil der Staat ihnen auf ihrem Gebiet ein Monopol geschaffen und dadurch jegliche Konkurrenz ferne hält. Solche Verhältnisse vermögen vor den durch Christus und seine Jünger uns gegebenen Begriffen von der Gerechtigkeit nicht zu bestehen.

Genau gleich verhält es sich bei der Frage, was vom Ertrage der Arbeit dem Kapital in Form von Zins zukommen soll. Auch wenn wir nicht die Berechtigung des Zinses schlechthin ver-

neinen, so sind wir doch der Meinung, daß ein Bodenzins, der nicht nach dem Ertrage des Bodens sich richtet, nicht gerecht ist. Vor dem Kapital kommt immer und unter allen Umständen der Mensch, die Arbeit. Es ist nicht gerecht, daß sich das Kapital am Marktrisiko bäuerlicher Erzeugnisse nicht beteiligt. Das ist über Generationen gesehen, eine Quelle immer größerer Verschuldung, des wirtschaftlichen Niederganges des Bauerntums. Das aber ist neben den Wurzeln, die im geistigen Bereiche liegen, eine der wichtigsten Ursachen der heute wohl ernstesten Frage des Bauernvolkes, der katastrophalen Landflucht seiner jungen Generation.

Unsoziales Verhalten gegenüber den Volksgenossen ist Mangel an Gottesfurcht. Scrib Hoch

Wir teilen die Auffassung jener theologischen Lehrer nicht, die glauben, die Wirtschaft hätte ihre eigenen Gesetze — die Forderungen des Evangeliums seien in ihr nicht anwendbar. Christus kapituliert weder vor der Atombombe noch vor dem brutalen Gewinnstreben in der modernen Wirtschaft. Nur die Menschen, deren Handeln nicht mehr von seiner Kraft getragen wird, werden vom rücksichtslosen Streben nach Gewinn und nicht mehr dem Willen zu dienen, beherrscht. Nicht mehr die Gerechtigkeit, sondern das Unrecht beginnt zu herrschen. Die Folgen für die Menschheit und ihre Reiche sind schon im 82. Psalm aufgezeigt. Wir lesen da:

«Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Person der Gottlosen vorziehen?

Schaffet recht dem Armen und dem Waisen und helfet dem Elenden und Dürftigen zum Recht.

Errettet den Geringen und Armen und erlöset ihn aus der Gottlosen Gewalt.

Aber sie lassen sich nichts sagen, und achten's nicht; sie gehen immer hin im Finstern; darum müssen alle Grundfesten des Landes wanken.»

Die Forderung nach der Herrschaft der Gerechtigkeit unter den Menschen gründet sich letztlich auf ihre Gottessohnschaft.

«Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder» . . . Wie oft ist im Alltag der Christen von dieser ihrer Bruderschaft nichts, aber auch gar nichts zu spüren. Nicht die Gesetze der Gerechtigkeit, der christlichen Brüderlichkeit, sondern die Ellbogen herrschen da. Jeder ist sich selbst der Nächste. Wo die Gerechtigkeit untergeht und die brutale Selbstsucht herrscht, da geht in Menschen und Völkern die Freiheit unter; denn nur der Gerechtigkeit Frucht wird der Friede sein.

Die bange Frage läßt uns nicht zur Ruhe kommen: Wie will eine freie Welt, die immer weniger von diesen ethischen Gesetzen getragen wird, dem Ansturm der Welt des Kommunismus gewachsen sein?

Die Gerechtigkeit mißt jedem zu, was ihm als Bruder gehört. Noch größer aber als die Gerechtigkeit ist die Liebe. Sie schenkt mehr als zu was sie die Gerechtigkeit verpflichten würde. In ihr erfüllt sich, was Christus der Menschheit geschenkt. Sie ist nicht nur das Höchste unter allem, was Geltung hat und kann durch nichts überwunden werden.

Jugend im Strudel der Zeit

III. Wenn der bäuerliche Nachwuchs seinen Stand und seine Arbeit lieb gewinnen soll

Viele Länder der Erde erfahren heute eine Strukturwandlung innerhalb ihres Volkskörpers, einem Malstrom des Meeres vergleichbar, dessen weitreichende Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Es ist der Auszug der bäuerlichen Jugend in die Fabrikkorte, in die Stadt. Ueberall bietet sich dasselbe Bild, in seiner tiefen Tragik kaum zu erfassen: Bauer und Bäuerin, Menschen, die in ihrem gemeinsamen Beruf ganz aufgegangen und darin grau geworden sind, reichen ihrem Sohn — ihren Söhnen, muß man oft gar sagen — die Hand zum Abschied, zur Trennung von einem Sein, das ihnen anders kaum denkbar erscheint. Die-